



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Englische Zustände. Unter dieser Überschrift haben wir im vierten Vierteljahr 1896 nach englischen Quellen über die wirtschaftlichen, sozialen und Kulturzustände des Inselreichs ausführlich berichtet. Einige neuere Sachen, die uns heute vorliegen, ändern nichts an dem von uns entworfenen Bilde, sondern ergänzen es höchstens durch einige unwesentliche Züge. Dr. Oskar Stillsch, Dozent an der Humboldtakademie in Berlin, gelangt in seiner Schrift über Die englische Agrarkrise (Jena, Gustav Fischer, 1899) zu etwas ungünstigern Ergebnissen als der damals von uns benützte Dr. F. Ph. Koenig, was nicht zu verwundern ist, da er sich ausschließlich auf den Bericht der Royal Commission of Agriculture stützt. Demnach wäre in England die Rente von landwirtschaftlichen Grundstücken so ziemlich verschwunden, und behauptete die Aristokratie ihren ländlichen Grundbesitz nur noch ehrenhalber und als Luxus, wozu sie übrigens, wenn es wahr wäre, die aus bekannten Quellen fließenden Mittel haben würde. Stillsch scheint mit der Kommission an die „Kurze der Goldbede“ und die Heilkraft des Bimetallismus zu glauben. — Dr. John L. Tildsday beschäftigt sich zwar in seinem Buche: Die Entstehung und die ökonomischen Grundsätze der Chartistenbewegung (Jena, Gustav Fischer, 1898; 19. Band der von Conrad herausgegebenen Sammlung der Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle) mit einer früheren Periode der englischen Geschichte, die man aber kennen muß, wenn man den heutigen Zustand Englands verstehen will. Die Sätze der Charte konnten ihren Urhebern nicht als revolutionär gelten, weil sie dem Programm der bedeutendsten englischen Staatsmänner des vorigen Jahrhunderts entnommen waren. Aber die französische Revolution hatte die englische Aristokratie und das Bürgertum in eine solche Reaktion zurückgeschreckt, daß die Jahre nach Waterloo die der Volksfreiheit ungünstigsten der ganzen englischen Geschichte gewesen sind, und das machte denn, zusammen mit dem unerträglichen Zustande der Arbeiterbevölkerung, diese wirklich revolutionär. In der damaligen Arbeiterbewegung flossen vier Strömungen zusammen: die von Owen in Gang gebrachte sozialistische, die für die ZehnStundenbill, die gegen das neue Armengesetz und die Arbeitshäuser, und die von Atwood hervorgerufene und geleitete Birminghambewegung gegen die Peelakte*) und die Goldwährung. Für die bürgerlich-liberale Bewegung gegen die Kornzölle waren die Arbeiter nicht zu gewinnen; sie beharrten auf dem Standpunkte, den später Bismarck und unsre heutigen Agrarier eingenommen haben, daß hohe Brotpreise nichts schaden, wenn nur der gemeine Mann genügend Geld hat, und daß der Gewinn niedriger Brotpreise nicht den Arbeitern, sondern durch Herabsetzung der Arbeitslöhne den Fabrikanten zufließen würde. Es ist interessant, zu sehen, wie alles, was heute gegen das englische Wirtschaftssystem gesagt wird, und was wir selbst öfter gesagt haben, schon von den Arbeitern der Chartistenzeit und ihren Vertretern und Führern gesagt worden ist. So z. B. schreibt Owen in einem Bericht über die Lage der Fabrikarbeiter: „Vernichtet lieber die Baumwollenindustrie, zerstört selbst die politische Macht unsers Landes, wenn sie vom Rattunhandel abhängt, als daß ihr sie durch die Aufopferung alles dessen, was das Leben wertvoll macht, aufrecht erhaltet.“ Das Volk hing noch mit leidenschaftlicher Liebe am Boden, wehrte sich mit allen Kräften dagegen, von ihm losgerissen und in Fabriken und Gruben gesperrt zu werden, war der Industrie feind, wollte die Maschinen zer-

*) Die die Ausgabe ungedeckter Banknoten einschränkt.

stören, erhob den Ruf: Zurück zum Land,*) und bekämpfte mit seinem Führer Feargus O'Connor eine Politik, die „eine Insel voll verhungender Bettler zur Herrin der Welt machen will.“ Tildesday selbst schreibt: „Man kann in Wahrheit sagen, Napoleon sei nicht von Englands Armeen, sondern von seinen Spinn- und Webemaschinen besiegt worden [eine Kleinigkeit, die preussischen, russischen und österreichischen Armeen, vergißt der Engländer]. Aber vom sozialen Standpunkt aus kann man die Änderungen nur bedauern, die das fröhliche England in das industrielle England, in die Weltwerkstatt verwandelt haben; man kann nur bedauern, daß ein landwirtschaftliches, Korn ausführendes Land mit seinen feudalen Abhängigkeitsverhältnissen zwischen Gutsherr und Bauer, Herr und Knecht in ein Land von Großstädten und Fabriken verwandelt worden ist mit ihren Millionären, ihren vielen Tausenden von »Händen« und ihrem Elend.“ — In der erwähnten ausführlichen Arbeit haben wir auch Robert Blatchfords *Merry England* erwähnt, das in England selbst über eine Million Abnehmer gefunden hat, außerdem in Amerika und Australien verbreitet und in sechs Sprachen übersetzt worden ist. Es empfiehlt den Sozialismus nicht in der verbissenen und doktrinären Weise unsrer Marxisten, sondern in der gemüthlichen Auffassung eines William Morris. Das Buch war damals für deutsche Leser zurechtgemacht worden und unter der Überschrift: *Soziale Briefe an Schulze und Genossen* bei Reinhold Werther in Leipzig erschienen. Dem Verleger ist aber fast die ganze Auflage liegen geblieben. Jetzt hat sie die sozialdemokratische „Volksbuchhandlung“ Ignaz Brand in Wien erworben und das Buch mit dem neuen Titel: *Im Reiche der Freiheit* versehen. Unter den „Genossen“ wird es ja nun Käufer finden, aber seinen Zweck, den Weißbierschulze zu befehlen, verfehlt es dadurch erst recht. — Zum Schluß teilen wir mit, daß von Wendts *England*, das wir im 43. Heft des Jahrgangs 1892 empfohlen haben, voriges Jahr bei D. N. Reiskand in Leipzig eine zweite erweiterte Auflage erschienen ist.

Die Steingräber im Lande Hannover. Es ist noch nicht sehr lange her, seit sich in Deutschland aus den privaten Ausgrabungen einzelner Gelehrten und aus den „Buddelereien“ von Liebhabern und Lokalvereinen eine „Wissenschaft des Spatens“ entwickelt hat, die sich aus eigener Kraft schon ihre Stellung in der Gelehrtenrepublik erworben hatte, ehe durch staatliche Unterstützung umfangreichere Forschungen ermöglicht wurden. Jetzt treten diese natürlich mehr in den Vordergrund. Heutzutage sind z. B. die wertvollen Ergebnisse, die die Reichs-Limes-Kommission bis jetzt bei ihren Forschungen zu verzeichnen hat, ein wichtiger Bestandteil der wissenschaftlichen Heimatkunde von Mittel- und Süddeutschland. Reichhaltige und sehenswerte Sammlungen sind entstanden — man denke nur an das Paulusmuseum zu Worms —, kundige Forscher beschreiben ihre Funde, begründen ihre Konjekturen und beherzigen immer mehr das Wort Lindenschmits, „daß selbst die schlechtesten Abbildungen immer noch deutlicher sprechen als die ausführlichsten Beschreibungen.“

In dem alten Niederachsen sind sowohl die Zeit und die Art der Siedelung als auch der Einfluß des römischen Weltreichs und der südlichen Kultur wesentlich anders als im übrigen Deutschland. Demgemäß sind auch die aus der Vorzeit erhaltenen oder noch aufzufindenden Denkmäler ganz anders gartet. Unter ihnen nehmen im nordwestlichen Deutschland die alten Steingräber oder, wie sie in

*) Auch was unsre heutigen Bodenbesitzreformer und Single-tax-men ihrem Henry George und FÜRSTHEIM nachsprechen, ist damals alles schon gesagt worden.

Fachkreisen genannt werden, die „Megalithischen Grabdenkmäler“ den ersten Rang ein. Weitere Bezeichnungen für diese älteste, uns bekannte Gräberart sind: „Hünengräber,“ „Hünenbetten,“ „Steinaltäre“ u. a.; das Volk nennt sie auch: „Steinhäuser,“ „Teufelskanzeln,“ „Teufelssteine,“ „Niesenhütten“ usw. Ein solches Steingrab ist, kurz gesagt, eine aus großen, unbehauenen oder gesprengten Steinblöcken hergestellte Grabkammer, die mit einem hügelartigen Erdaufwurf überdeckt wurde. Bei der Errichtung einer solchen Kammer wurden längliche Steinblöcke, sogenannte Tragsteine oder Träger, teilweise in die Erde eingegraben; man ließ sie soweit herausragen, daß sie gleichsam die Wände einer meist etwa zwei Meter breiten, verschiedenartig langen, rechteckigen Kiste bildeten; hierüber wurden dann große, ein wenig abgeflachte Blöcke, die sogenannten Decksteine gelegt. Nach der Bestattung wurde die Kammer zur Sicherung gegen wilde Tiere und äußere Einflüsse vollständig mit Erde bedeckt. Als diese schützende Erdhülle nun im Laufe der Zeit abgerutscht oder weggeschwemmt war, lagen die Steinkammern frei, und nun begann leider zunächst eine Periode der, man kann sagen, systematischen Zerstörung dieser ehrwürdigen Zeugnisse für die pietätvolle Gesinnung unsrer heidnischen Vorfahren. Diese Zerstörung geschah aus zwei Gründen. Einmal wurde mit der Zunahme des Landstraßenbaus (schon zur Franzosenzeit, wie man auch hiezorts die Zeit des ersten Napoleon allgemein nennt) und später mit den Anfängen des Eisenbahnbaus die Nachfrage nach Steinen besonders lebhaft; überall wurden Sprengungen vorgenommen, und an vielen erhaltenen Decksteinen sind noch die Sprenglöcher zu sehen, die heute von den Ortsfremden als Eindrücke von Niesenfingern bezeichnet werden. Sodann aber hat die vormalig unwissenschaftliche Art der Aufgrabung mancherlei Zerstörung verschuldet. Man grub oft nur der Beigaben wegen, die mit dem Bestatteten ins Grab gelegt worden waren: man suchte Schmuckgegenstände, Geräte und Waffen, warf aber Steine und Leichenreste achtlos zur Seite. Erst nach und nach fanden auch die Steingräber selbst größere Beachtung. Im Großherzogtum Oldenburg allerdings wurde das Zerstören der Steingräber schon im Jahre 1821 verboten, aber völlig unberührte Gräber sind auch dort kaum noch vorhanden.

Unter diesen Umständen werden Kenner und Forscher ein soeben erschienenenes Werk willkommen heißen, das es sich zur Aufgabe macht, zum erstenmale an der Hand getreuer Abbildungen und genauer Grundrisse die Steingräber, besonders die der Provinz Hannover, zu behandeln.*) Im Gegensatz zu den Publikationen anderer Landesteile haben wir es hier mit einer wissenschaftlichen Arbeit zu thun, die ein Forscher aus eigenem Antriebe unternommen hat, und die er einzig und allein auf eigene Kosten veröffentlicht. Der Bearbeiter, der sein Werk bescheiden „eine Einführung“ nennt, giebt thatsächlich mehr. Aus den in der Provinz Hannover noch vorhandenen oder nachweisbaren Steingräbern — etwa 300 — hat Tewes von jeder wichtigen Art und Form einen charakteristischen Vertreter ausgewählt, mit eigener Hand photographisch aufgenommen und in Lichtdruck seinem Werke beigegeben. Diesen 24 Aufnahmen ist jedesmal der genaue erläuternde Grundriß des betreffenden Grabes gegenübergestellt. Voran geht eine eingehende, klare, auch oben benutzte Auseinandersetzung über die Bauart der Gräber, ihre Auffindung, den Umfang ihrer Zerstörung u. v. a. — So ist in der That das Studium dieser Gräber auch den Gelehrten ermöglicht, die sie nicht an Ort und Stelle besichtigen

*) Friedrich Tewes, Die Steingräber der Provinz Hannover. Eine Einführung in ihre Kunde und in die hauptsächlichsten Arten und Formen. Mit 24 Abbildungen, 21 Grundrissen und 1 Kartenskizze. (Groß-Quart.) Hannover, Selbstverlag des Verfassers. (Preis 20 Mark.)

können. Von besonderm Interesse sind die zugefügten Maßangaben. Wir erfahren da, daß Grabkammern von mehr als 20 Metern Länge — die Breite von 2 Metern bleibt überall dieselbe — gar nicht so selten sind. Als Baumaterial wurden die sogenannten erraticen Blöcke benutzt, die sich einst in großen Mengen in den norddeutschen Tiefebene fanden.

Ganz besonders wundert man sich, wenn man die jeder Abbildung beigegebenen Maßangaben nachliest, über das Gewicht und die Größe der Steinblöcke, besonders der Decksteine. Es handelt sich da um Einzelgewichte oft von mehr als 20 000 Kilogramm, ja in einem Falle sogar um einen Deckstein von etwa 29 000 Kilogramm (Steingrab bei Osterholz, Regierungsbezirk Stade). Wie viel Zeit und wie viele Menschenkräfte müssen nötig gewesen sein, um solche Decksteine auf die Träger zu legen! Darum schließt auch schon der Anthropologe Ranke (Der Mensch, II, 541) aus diesen Grabbauten: „Wir können sie uns nur als die gemeinsamen Arbeiten in schon wesentlich geordneten gesellschaftlichen Verbänden lebender Stammes- oder Gesellschaftsverbänden erklären, da ihre Errichtung das Zusammenwirken zahlreicher Menschenkräfte voraussetzt.“ Tewes aber folgert ohne Zweifel richtig, wenn er (S. 13) bemerkt: „Es ist daher wegen der Arbeitskräfte, die die Erbauung der Steingräber erforderte, zweifellos, daß diese Bestattungsform nur bei den Stammeshäuptern, den erwählten Fürsten und vielleicht bei einigen bevorzugten Edeln und Kriegerern angewandt wurde, und daß wir uns für die Anfreien, ja selbst für die Freien jener Zeit eine andre, einfachere zu denken haben.“ Die Längsrichtung der Gräber ist, wie man aus den Grundrissen ersieht, immer dieselbe, von Ost nach West. Der Tote wurde so bestattet, daß sein Gesicht nach Osten gerichtet war.

Als besonders merkwürdig sei hier noch hervorgehoben, daß neben dem Begraben auch das Verbrennen einzelner Leichenteile Brauch gewesen sein muß. Denn in den Steingräbern sind, wie Tewes hervorhebt, „nicht nur die Skelette von unverbrannten Leichen, sondern auch die unverbrannten Teile von solchen mit den Überresten der verbrannten gefunden worden. Diese lagen auch wohl in kleinen, aus Sprengstücken hergerichteten Steinkisten und unter größeren Sprengstücken oder schon nach der später üblichen Bestattungsart in Gefäßen.“ Diese Thatsache wird wohl noch zu weiteren Forschungen und Auseinandersetzungen über die Bestattungsart unsrer Vorfahren Anlaß geben. Die längern Kammern waren zur Aufnahme von mehreren Toten bestimmt, und man hat in ihnen etwa „ein Erbbegräbnis, eine Fürstengruft oder ein Massengrab für im Kampfe gefallene Helden“ zu sehen. Diese Gräber haben, wie aus den Grundrissen deutlich zu entnehmen ist, in der Mitte der südlichen Längseite einen Eingang, der ebenfalls aus Trägern und Decksteinen hergestellt ist.

Aus den mitgeteilten Angaben und Streiflichtern wird es klar sein, wie vielseitige Anregung und Aufklärung das Werk von Tewes giebt. Zahlreiche unerzählte Forschungen müssen diesem, nebenbei bemerkt prächtig ausgestatteten Bande vorhergegangen sein; aber wer sich so recht hinein vertieft, der fühlt auch, wie einem etwas daraus entgegenweht, was kein Studium ersetzen kann: die treue Liebe zur Heimat. Friedrich Tewes ist selbst ein Sohn Niedersachsens, ein gründlicher Kenner des Landes, „wo des Hünengrabes bemooster Stein erzählt von vergangenen Zeiten.“

D. H.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig